

Valery Tscheplanowa: „Das Pferd im Brunnen“

Mosaik einer Familie

Von Undine Fuchs

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 26.10.2023

In ihrem Debütroman „Das Pferd im Brunnen“ spürt Valery Tscheplanowa nicht nur der Geschichte ihrer eigenen Familie nach, sondern auch den gesellschaftspolitischen Umbrüchen in Russland und Deutschland.

Am Anfang von Valery Tscheplanowas Debütroman „Das Pferd im Brunnen“ steht ein Schaukelstuhl. Neun Jahre hat niemand mehr auf ihm gesessen, als die namenlose Ich-Erzählerin die verlassene Wohnung ihrer Großmutter Nina im russischen Kasan betritt. Noch immer hängen die Handtücher an der Wäscheleine. Seit Ninas Tod war niemand hier, um sie abzuhängen. Doch obwohl Ninas Platz auf dem Schaukelstuhl leer bleibt, wohnen ihre Tagesabläufe, Gewohnheiten und Erinnerungen noch immer in den Räumen.

„Hier steht sie, die Zeit. Sie vergeht auf meiner Haut, aber hier auf den Oberflächen der Bilder und Schachteln und Töpfe lässt die Zeit sich Zeit. Hier wird sie nicht gemessen und nicht verbraucht. Ich habe sie eingeschlossen in dieser Wohnung, zusammen mit all den Gegenständen, die niemand mehr will. Hier steht das Museum meiner Erinnerungen an Nina.“

So wie ihre Erzählerin durch die verlassene Wohnung wandert, durchstreift die Autorin Tscheplanowa – selbst in Kasan geboren – die Leben ihrer Vorfahrinnen. Während die Großmutter Nina und die Urgroßmutter Tanja in Kasan leben und sterben, begibt sich die Mutter Lena im Roman auf der Suche nach einem besseren Leben nach Deutschland – und kann sich im neuen Leben in einem norddeutschen Dorf an der B77 doch nicht einrichten.

Beziehungen und Verletzungen

In einzelnen Episoden und ohne feste Chronologie erzählt Tscheplanowa von diesen Frauen, berichtet mit feinem Gespür von den geplatzten Träumen der Selbstverwirklichung und Autonomie, die über Generationen weitergetragen werden. Mal ist da Tanja, die alles, was sie zum Leben benötigt, selbst herstellt und im Alter dann doch hilflos wird. Mal Nina, die arbeiten musste, seit sie sieben war und deshalb das Angebot der Musikschule ausschlagen muss. Dann wieder Lena, die mit siebzehn die Scheidungspapiere ihrer Eltern ausfüllt, weil sie die Streitereien nicht mehr aushält. In einer brillanten Komposition setzt Tscheplanowa die biografischen Bruchstücke zu einem familiären Mosaik zusammen,

Valery Tscheplanowa

Das Pferd im Brunnen

Rowohlt Berlin Verlag, Berlin

192 Seiten

22 Euro

entwirft ein Bild von Beziehungen, die von Enttäuschungen und Verletzungen durchbrochen sind. Von vier Frauen, die es alleine schaffen wollen und doch untrennbar zusammengehören.

„Wie oft habe ich Tanja, Nina oder Lena etwas schleppen sehen. Tanja trug die schweren Wassereimer jeden Tag, Nina wuchtete die Bretter und Kisten in ihren Garten, und auch Lena rackerte ihr ganzes Leben lang auf sich allein gestellt. Um Hilfe zu bitten, kam ihnen nicht in den Sinn. Selbst anpacken, das hatten sie einander beigebracht.“

Wie die Wohnung in Kasan gehören auch die familiären Leitsätze zum Erbe der Erzählerin. Mit dieser weiblichen Genealogie knüpft die Autorin literarisch an Werke wie „Geh, wohin dein Herz dich trägt“ der italienischen Autorin Susanna Tamaro, Sasha Marianna Salzmanns „Muttersprache Mameloschn“ oder Ulrike Draesners „Die Verwandelten“ an. Doch während die zwischen den Frauen verlaufenden Traditionslinien immer deutlicher werden, bleiben Lücken im familiären Gefüge. Die Männer sind abwesend – im Leben der Frauen und in der Erzählung Tscheplanowas. Zwar gibt es Väter, Ehemänner und Söhne, die das Leben der Frauen streckenweise begleiten, immer aber bleiben sie das: Randfiguren.

Zwischen Zärtlichkeit und Härte

Stattdessen ist es die Großmutter Nina, die den Platz des Familienoberhauptes einnimmt – und zunehmend in den Fokus des Erzählens rückt. Nina, einst die Frau mit dem roten Kirschmund und den schmalen Fesseln, die ihrer Enkelin eine Freundin war und sich als Krankenschwester in der Psychiatrie so aufopferungsvoll um ihre Patienten kümmerte. Aber auch Nina, in deren Gegenwart die eigenen Kinder kleiner werden, sich wegducken vor der Frau, die mal so sanft und mal so hart sein kann.

„Nina war in der Lage, einer verkümmerten Tomatenstaude, einem vereinsamten Kätzchen oder einem tobenden Geisteskranken mit Zärtlichkeit zu begegnen, aber ihr eigener Sohn bekam ihre Zärtlichkeit nicht, er bekam nur ihre Pflege.“

Geschickt verwebt Tscheplanowa das individuelle Schicksal der Frauen mit den Strängen der Geschichte. Über die Wohnung in Kasan äußerte die Autorin in einem 2020 erschienene Gesprächsband, diese sei für sie ein Archiv ihrer Großmutter, aber auch eines der Zeit gewesen. Ein solch zweifaches Archiv ist auch der nun erschienene Roman: Die Perestroika, der Zusammenbruch der Sowjetunion – diese großen Umbrüche der Geschichte erzählt Tscheplanowa als Umbrüche in den Leben ihrer Protagonistinnen. Dafür findet sie eine Sprache, die – wie die Großmutter Nina – zugleich sanft und hart ist. Es ist dieses den Sätzen eigene Taktgefühl, mit dem Tscheplanowa in „Das Pferd im Brunnen“ beeindruckt, keine Figur wird geschont, keine verurteilt. Mit dem Roman gelingt der Autorin ein Glanzstück: Von den Schwächen der Frauen zu erzählen, ohne sie zu verraten.